

## **Predigt vom 21. Januar 2018 in der Stadtkirche Aarau**

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Lukas 9,28-36

*„Etwa acht Tage nach diesen Reden geschah es, dass Jesus Petrus, Johannes und Jakobus mit sich nahm und auf einen Berg stieg, um zu beten. Und es geschah, während er betete, dass sich das Aussehen seines Gesichtes veränderte und sein Gewand strahlend weiss wurde. Und auf einmal waren da zwei Männer, die mit ihm redeten; es waren Mose und Elija. Sie erschienen im Lichtglanz, und sie sprachen von seinem Ende, das sich in Jerusalem erfüllen sollte. Petrus aber und die mit ihm waren, wurden vom Schlaf überwältigt. Als sie aber aufwachten, sahen sie den Lichtglanz um ihn und die zwei Männer, die bei ihm standen. Und es geschah, als diese sich von ihm trennen wollten, dass Petrus zu Jesus sagte: Meister, es ist schön, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija; er wusste aber nicht, was er sagte. Noch während er dies sagte, kam eine Wolke und warf ihren Schatten auf sie. Sie aber fürchteten sich, als sie in die Wolke hineingerieten. Und aus der Wolke kam eine Stimme und sprach: Dies ist mein auserwählter Sohn. Auf ihn sollt ihr hören! Und während die Stimme sprach, fand es sich, dass Jesus wieder allein war. Und sie schwiegen und erzählten in jenen Tagen niemandem etwas von dem, was sie gesehen hatten.“*

Liebe Gemeinde

„Und der Lichtglanz des Herrn umleuchtete sie.“ Das ist schon fast ein Nebensatz. Einer, den man gerne überliest - in der Weihnachtsgeschichte: „Und der Lichtglanz des Herrn umleuchtete sie.“ Keine Nebensächlichkei könnte man meinen. Aber eben in der Weihnachtsgeschichte hat es ja auch noch Engel und Hirten, da ist auch noch Maria und Josef und das Kind in der Krippe. Der Ochs und der Esel im Stall. Und die Könige. Alle Jahre wieder prägen sich diese Figuren in unser kollektives Gedächtnis. Da bleibt dann halt „der Lichtglanz des Herrn“ irgendwie auf der Strecke. Oder hätten Sie es auf Anhieb gewusst, dass jener Satz aus der Weihnachtsgeschichte stammt? „Und ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und der Lichtglanz des Herrn umleuchtete sie.“ Heisst es von den Hirten auf dem Feld. Ein Nebensatz, den man schnell einmal überliest, aber jetzt, wo all diese Figuren wieder verschwunden und die ganze Weihnachtsstaffage versorgt ist, bekommt dieser Satz ein anderes Gewicht.

Der Lichtglanz des Herrn! Davon ist ja auch in der heutigen Lesung die Rede. Diesmal allerdings nicht in einem Nebensatz. Denn von diesen Strahlen, von diesem Leuchten, von diesem Licht lebt letztlich die ganze Szene. „Und der Lichtglanz des Herrn umleuchtete sie.“ In der Weihnachtsgeschichte nehmen wir das Jahr für Jahr einfach so hin. Weil er dazugehört. Aber bei dieser Szene da, wo Jesus mit Petrus, Jakobus und Johannes auf dem Berg ist und sich in eine Lichtgestalt verwandelt, da haben wir schon mehr Mühe. Schnell einmal klingt das für uns zu sehr nach Uriella, Hokuspokus und Scharlatanerie.

Vielleicht kommt es uns darum entgegen, dass Martin Luther in seiner Bibelübersetzung beides Mal nicht von „Lichtglanz“ spricht, sondern von Klarheit: „Und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie.“ Klarheit! Ist es nicht gerade dies, was wir uns wünschen? Klarheit, wenn die Situation verworren und die Lagen unübersichtlich ist. Klarheit, wenn wir unentschlossen und hin- und hergerissen sind und nicht wissen, welche Richtung wir einschlagen sollen. Klarheit, wenn Zweifel uns das Leben schwer machen. Wenn wir nicht wissen, was wir eigentlich noch glauben sollen und was nicht. Klarheit, wenn in der Politik alternative Fakten kursieren und Statistiken beschönigt und verdereht werden.

Klarheit! Eine, die mir verborgene Zusammenhänge erschliesst, so dass mir ein Licht aufgeht. Wer wünschte sich das nicht? Wer würde nicht gerne die Position von Jakobus, Johannes und Petrus einnehmen und auch auf diesem Berg stehen, wo man alles überblickt, mit der nötigen Distanz. Auf diesem Berg, wo der eigene Horizont geweitet wird. Auf diesem Berg, wo man eben über der Sache steht? Klarheit! Wer wünschte sich das nicht?

Aber jetzt ist es mit dieser Klarheit auf jenem Berg so eine Sache. Die Jünger, die dort oben sind, sehen, wie sich Jesus verwandelt und wie sein Gesicht zu leuchten beginnt. Sie sehen drei Lichtgestalten. Und sie sehen, wie Jesus mit Mose und Elia spricht. Doch inhaltlich bekommen sie herzlich wenig mit. Sie sind irgendwie dabei und doch nicht dabei. Und sie schon gar nicht an diesem Gespräch beteiligt. Denn ziemlich schnell schlafen sie ein. Verschlafen ihre eigentliche Sternstunde. Sie schlafen ein. Keine Ahnung weshalb. Vielleicht weil sie von der Situation derart überwältigt, weil sie müde vom Aufstieg sind. Oder schlicht, weil Klarheit auch furchtbar anstrengend sein kann. Da ist es bequemer zu schlafen.

Nein, inhaltlich bekommen die drei kaum etwas mit. Petrus und seine beiden Begleitpersonen erwachen ja erst wieder, als Mose und Elia im Begriff sind, wieder zu entschwinden.

Was ist denn das für eine Klarheit um die es hier geht? Was die Jünger hier auf dem Berg erfahren, scheint jedenfalls mehr als ein blosses Aha-Erlebnis, mehr als ein blosses Licht, das ihnen im Kopf aufgeht. Nein, hier auf diesem Berg, da passiert Epiphanie. Da leuchtet etwas auf, das woanders her kommt. „Und der Lichtglanz des Herrn umleuchtete sie.“ Da wird der Mensch als ganzer bewegt und berührt. Was die drei Jünger hier erleben, ist mehr als sie begreifen können. Es leuchtet etwas auf, von wo anders her. Und was sie erfahren erfüllt, beglückt und befreit sie.

Solche Momente gibt es auch in unserem Leben, wenn wir dafür offen und aufmerksam sind. Momente, in denen unerwartet etwas aufleuchtet. Ich erlebe einen solchen Moment, wenn ich mit einem meiner Kinder Zeit verbringe. Da kann es passieren, dass mich ein Moment wie aus dem Alltag heraushebt. Da kann es passieren, dass mich plötzlich eine Wärme durchströmt von Kopf bis zu den Zehen. Als würde in meinem Innern etwas aufleuchten. Das Glücksgefühl ist plötzlich einfach da. Ich kann das nicht selber machen.

Und wenn ich Ihnen das heute erzähle, kann ich Ihnen nicht einmal mehr sagen, was ich mit dem Kind gesprochen oder gespielt habe, als dies passierte. Ich habe keine Ahnung mehr. Der Inhalt scheint zweitrangig zu sein. Aber dieses Gefühl, dieses Erlebnis, das habe ich verinnerlicht.

Und schnell ist es auch wieder vorbei. Schnell muss ich das gleiche Kinder daran erinnern: Zieh Deine Finken an, räum dein Zimmer auf oder hör auf streiten! Aber es gibt sie: Diese lichten Augenblicke, in denen etwas aufleuchtet. Es gab sie nicht nur damals zu biblischen Zeiten. Es gibt sie auch heute. Momente, in denen etwas aufleuchtet, von wo anders her. Momente der Zuversicht, der Kraft und der Hoffnung. Momente der Erfüllung. Momente, in denen ich mich von Gott getragen weiss. Und Momente, in denen ich mich im Leben völlig aufgehoben fühle.

„Meister, es ist schön, dass wir hier sind.“ Sagt Petrus. Weil er eben gerade das erfährt: Dieses getragen und aufgehoben sein. „Es ist schön, dass wir hier sind.“ Petrus kann sein Glück benennen und will es mit anderen teilen. Das ist stark. Er, der sich sonst liebend gerne alleine in den Vordergrund rückt, realisiert, jenes Glück, bei dem es hier darum geht, ist erst vollkommen, wenn es andere miteinbezieht. Petrus schlägt deshalb vor, drei Hütten zu bauen: Eine für Jesus, eine für Mose und eine für Elia.

Nur Glück lässt sich nicht bewahren und konservieren, so wenig wie man einen einzelnen Augenblick festhalten und die Zeit anhalten kann. Eigentlich weiss das auch Petrus. Er ist nicht naiv. Ihm geht es nicht so sehr um das Festhalten eines flüchtigen Gefühls. Nein, ihm geht es um mehr. Was sich Petrus hier wünscht, ist

Endgültigkeit. Dass sich dieses Getragen fühlen zu einer Gewissheit wird, die ihn nie mehr verlässt. Er wünscht sich, dass die Zweifel, die manchmal so sehr an ihm nagen, beseitigt werden, und zwar für immer. Er wünscht sich eine endgültige Antwort auf all seine brennenden Fragen. Er wünscht sich ein Trost, der Schmerz und Trauer für immer überwindet. Petrus wünscht sich Endgültigkeit. Das ist seine tiefe Sehnsucht. Und deshalb möchte er am liebsten drei Hütten bauen, die all das zementieren.

Wie gut kann ich Petrus verstehen. Wer wünschte sich das nicht? Aber noch während Petrus diesen Wunsch äussert, kommt eine Wolke und verhüllt, was war. Vorbei ist es mit dem Lichtglanz des Herrn. Vorbei ist es mit der vermeintlichen Klarheit. Verschwunden ist Mose und Elia. Jesus bleibt mit den Jüngern alleine zurück. Eine Wolke kommt und verhüllt, was war.

Doch eigenartig: Je mehr die Jünger in diese Wolke hineingeraten, desto mehr kommen sie am Geheimnis von Christus wirklich auf die Spur. Denn Jesus ist nicht nur eine Lichtgestalt. Er ist auch jener, der den Weg in die Tiefe geht. Der Weg ins Leiden. Derjenige, der auf dem Berg oben nicht stehen bleibt, sondern auch wieder in die Niederungen geht. Derjenige, der im Garten Getsemane selbst zu zittern und zagen beginnt. Derjenige, der die Gottverlassenheit an Leib und Seele bis zum Äussersten zu spüren bekommt.

Der Französische Arbeiterpriester Jacques Loew hat einmal gesagt, der Glaube sei ein „schwarzes Licht“. Und er wollte damit sagen: Die Kraft des Epiphanischen zeigt sich erst recht dort, wo es dunkel ist. Ja, dieses Licht ist erst dann glaubwürdig, wenn es die Dunkelheit nicht scheut oder diese einfach ausblendet. Jesus verbindet also beides miteinander. Licht und Dunkelheit. Denn was nützt mir eine Lichtgestalt auf dem Berg, wenn ich mich im Tal der Abgründe allein gelassen fühle? Was nützt mir dieses Leuchten in der Höhe, wenn ich mit meinem Leben da unten nicht klar komme? Jesus will keine drei Hütten auf dem Berg. Vielmehr soll etwas von seinem Licht durch das Dunkle hindurchscheinen. Allem Leidvollem, allem Fragwürdigen, allem Ungereimten zum Trotz. Und deshalb führt der Weg von Jesus und den drei Jüngern auch wieder vom Berg herunter.

„Das ist mein auserwählter Sohn. Auf ihn sollt ihr hören.“ Ertönt eine Stimme aus der Wolke, bevor sie den Abstieg unter die Füsse nehmen. „Das ist mein auserwählter Sohn. Auf ihn sollt ihr hören.“ Das beantwortet längst nicht alle Fragen. Das schafft schon gar keine Endgültigkeit. Diese Stimme erinnert mich vielmehr daran, dass Glaube kein Besitz ist, den ich einmal erwerbe und dann hab ich ihn. Garantiert. Glaube ist vielschichtiger, aufregender, abenteuerlicher. Manchmal ist der Glaube erfüllt und manchmal ist er leer. Aber Besitz ist er nie.

Er ist ein Wagnis. Jeder Tag neu. Und dieses Wagnis beginnt dort, wo ich mich öffne und höre. „Das ist mein auserwählter Sohn. Auf ihn sollt ihr hören.“ Wenn wir uns öffnen, kann es geschehen, dass ganz plötzlich etwas aufleuchtet, von wo anders her.

Amen.